

Der Alptraum nach dem Corona-Koma

Der 50-jährige Norbert Nengelken zählt nicht zur Risikogruppe, erkrankt jedoch schwer. Beschwerlicher Weg zurück.

VON PATRICK NOWICKI

DÜREN Wenn Norbert Nengelken ein Konzert auf die Beine stellt, dann kommen Fans härterer Gitarrenmusik auf ihre Kosten. Ende März sollte wieder eine solche Veranstaltung im Komm über die Bühne gehen. Sie wurde abgesagt. Wegen Corona. Dass die Pandemie den 50-jährigen Dürener selbst mit voller Wucht treffen würde, konnte er zum Zeitpunkt der Absage Mitte März nicht ahnen. Wenig später erkrankte er, wurde ins künstliche Koma versetzt und beatmet. Er überlebte nur mit viel Glück und musste nach seinem Aufwachen eine weitere schreckliche Nachricht verkraften.

Veranstalter von Konzerten

Doch der Reihe nach: Die Musik gehört zu Norbert Nengelkens Leidenschaft. Genauer geschriebenen, der Heavy Metal. Verzerrte Gitarren, brachiales Schlagzeug und natürlich Fans in meist schwarzer Kleidung mit langen Haaren prägen diesen Musikstil. Der Dürener reist für Konzerte um die ganze Welt und kam mit Mitstreitern vor Jahren auf die Idee, auch in seiner Heimat solche Veranstaltungen auf die Beine zu stellen. Unter anderem wuchs daraus die Reihe „Brotherhood of Metal“, deren 14. Ausgabe im März stattfinden sollte. Solche Konzerte plant er in der Regel bis zu zwei Jahre im Voraus.

Als die Behörden Mitte März solche Events untersagten, saß Nengelken in seiner Wohnung mit gebrochenem Finger. Der Metallweber bei Kufferath hatte sich während der Arbeit verletzt. „Dies war bis dahin meine schwerste Erkrankung“, sagt er heute. Ob er zu diesem Zeitpunkt schon mit dem Virus infiziert war, weiß er nicht. An die Corona-Erkrankung hat er ohnehin nur bruchhafte Erinnerungen. „Ich hatte keine Erkältungssymptome“, schildert er. Bis heute ist ihm auch nicht bewusst, wo er sich angesteckt haben könnte. Als gerade 50 Jahre alter Mann sah er sich auch nicht als Bestandteil einer Risikogruppe – bis er ins Krankenhaus Düren eingelie-

Mancher kennt Norbert Nengelken als Veranstalter von Heavy-Metal-Konzerten. Ende März erkrankte er schwer an Corona und schildert nun seine Erfahrungen.



Ärzte und Pfleger in Schutzkleidung auf einer Intensivstation: Die Betreuung von Corona-Patienten erfordert besondere Maßnahmen. FOTOS: NEIL HALL/PETRA SCHRAMM

fert wurde.

Zweieinhalb Wochen lang musste er dort künstlich beatmet werden und wurde im künstlichen Koma gehalten. „Viele haben damit gerechnet, dass ich überhaupt nicht mehr aufwache – ich habe unglaublich viel Glück gehabt“, sagt er. Seitdem die Pandemie die Region erreicht hat, kamen im Kreis Düren 116 Personen wie Nengelken ins Krankenhaus. 36 Menschen starben. Auch die Mutter des 50-Jährigen. Für Nengelken ein erneuter Schock:



„Plötzlich stand ein Seelsorger in meinem Zimmer und teilte mir die traurige Nachricht mit.“ Da war er selbst schon auf dem Weg der Besserung.

Der Leitende Oberarzt der Intensivmedizin im Krankenhaus Düren, Dr. Jan Karl Schütte, und der Lungenspezialist Dr. Tobias Döring erfahren inzwischen täglich, wie unterschiedlich die Patienten auf das Coronavirus reagieren. Für Döring ist signifikant, wie schnell sich der Gesundheitszustand der Infizierten drastisch verschlechtern kann. So habe man anfangs kaum Symptome, sieben bis neun Tage später könne man binnen Stunden

zum Beatmungspatienten werden. Die Mediziner beobachten auch eine lange Verweildauer auf der Intensivstation und lang anhaltende Folgen der Erkrankung. „Im Gegensatz zu zum Beispiel Grippepatienten fallen grundlegende Dinge Corona-Infizierten noch sehr lange schwer“, sagt Schütte. Man spreche nicht von Tagen, sondern von mehreren Wochen. Zwischen 30 und 40 Prozent der Beatmungspatienten mit Corona-Infektion deutschlandweit sterben.

Ob Norbert Nengelken an der Berdigung seiner Mutter teilnehmen kann, ist ungewiss. Derzeit durchläuft er die stationäre Rehabilitation im Krankenhaus. „Ich musste mir alles neu beibringen, das Sprechen, Essen, Greifen und Gehen, einfach alles“, sagt er. An längeres Gehen ist derzeit noch nicht zu denken.

Jede Bewegung strengt ihn an. Mit Kopfschütteln registriert er manche Diskussion zur Corona-Pandemie: „Diese Krankheit hat mit einer normalen Erkältung nichts zu tun; jeder, der das behauptet, ist einfach nur bekloppt.“ Er habe sich noch nie im Leben so schlecht gefühlt.

In seinem Zimmer konnte er während der Infektion aufgrund der strengen Hygienebestimmungen keinen Besuch empfangen – lediglich das Pflegepersonal und die Ärzte. Allerdings erfuhr er nach seinem Aufwachen großen Zuspruch in der digitalen Welt: „Mein Handy hat nach 999 Nachrichten nichts mehr angenommen.“ Auch in den Sozialen Netzwerken wurde er aus aller Welt angeschrieben. In der Heavy-Metal-Szene kennt man ihn schließlich, auch zu Bands hält er intensiven Kontakt. Ob das für Oktober geplante Metal-Konzert in Düren stattfinden kann, steht noch in den Sternen. Wahrscheinlich fällt es aus.

Warnung der Mediziner

Die Maßnahmen, die in Deutschland und im Kreis Düren ergriffen wurden, haben laut der beiden Ärzte im Dürener Krankenhaus dazu geführt, dass man nicht an die Kapazitätsgrenzen gestoßen ist. „Jeder konnte die Bilder aus Spanien und Norditalien verfolgen“, sagt Dr. Döring. Man müsse sich nun darauf einstellen, mit dem Virus zu leben, bis ein Impfstoff gefunden sei. Er und Dr. Schütte gehen davon aus, dass es auch zu einer zweiten Welle komme. „Das Virus ist ja nicht weg“, betonen beide. Deswegen sei es wichtig, trotz der nun beginnenden Lockerungen weiterhin Abstands- und Hygieneregeln einzuhalten. Beide haben auch Sorglosigkeit beobachtet. Selbst bei Älteren, die zur Risikogruppe gerechnet werden. „Das Virus macht keinen Unterschied, auch 20-, 21-Jährige können schwer daran erkranken und sterben“, teilt Dr. Schütte mit.

Nach wie vor gilt im Krankenhaus Düren auch nach den Lockerungen ein generelles Besuchsverbot – mit Ausnahmen. Ab 11. Mai dürfen Väter oder eine andere feste Bezugsperson, die bisher nur bei der Geburt dabei sein durften, unter Schutzvorkehrungen Mutter und Baby auch auf der Geburtsstation besuchen.